Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 75 (1949)
Heft: 11

Artikel: Das Nachtgebet
Autor: T.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-487545

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf ein Gesuch um die Erlaubnis zur Eröffnung eines Dolmetscher-Seminars antwortete der Regensburger Bürgermeister wörtlich: Der gute Mensch braucht nur gut Bayrisch und etwas Deutsch.

Und a Hirnrinden lind
Und a Brettl vorm Grind!

ORIGINALE

In den «Zürcher Novellen» tröstet Gottfried Keller einen jungen Mann, der sich darüber beklagt, daß es keine Originale mehr gebe, sondern nur noch Dutzendmenschen, mit den Worten, man müsse sie nur finden, sie seien noch nicht ausgestorben.

Es fanden sich deren auch in meiner Vaterstadt: da war der erfahrene alte, etwas rauhbauzige Arzt, den man aber meist erst rief, wenn es «Mathäi am letzten» war. So wurde er als letzte Hilfe oft auch in die Bauerndörfer geholt. Als er einst, um die Sprechstunde nicht zu versäumen, mit der Frühpost in die Stadt zurückfuhr, erzählte eine Reisegefährtin den andern, sie fahre extra früh zum berühmten Doktor, weil es heiße, gegen Abend sei er nicht immer mehr ganz nüchtern. (Das war nun zwar leicht übertrieben, wenn er auch — als Leidensgefährte des Sokrates — lieber beim Schoppen saß als daheim.) Als ihr dann der «berühmte Dokter» die Türe zum Sprechzimmer öffnete, fiel sie vor Schreck fast in Ohnmacht; aber der freundliche Herr tröstete sie: «Kommet nu, mys Fraueli, i bin noch ganz nüechter!»

Weniger leutselig zeigte er sich denen gegenüber, die ihn, in der Hoffnung, zu einer billigen Konsultation zu kommen, etwa auf der Straße oder am Stammtisch, so nebenbei interpellierten, was er machen würde, wenn ihm dies oder das fehle: «I gieng zu ma Dokter.»

Einst traf ich ihn im Gespräch mit einem ältern Herrn, und als ich ihn nach dessen Namen fragte, sagte er, er kenne ihn nicht. «Aber Sie haben ihn doch nach seinem Leiden gefragt?» «Jo, wüsset Si», sagte er darauf, «wenn eina so gega die sechzig goot, het jeda öppa as Isa ab und freut si, we ma drnofrogt!»

Ein anderes Original war der Pfarrer einer Vorortgemeinde, deren grobe Sitten und Streitsucht der eifrige Seelenhirt oft auf der Kanzel rügen mußte. Als alle freundlichen Mahnungen nichts fruchteten, schlug er an einem Sonntage die schwere Bibel aufs Kanzelbrett und las seiner unbotmäßigen Herde aus dem Anfang des Briefes des Apostels Paulus an die Galater jene zornvolle Strafpredigt herunter, nannte aber anstelle der Galater immer den Namen seiner eignen Gemeinde, mit der entsprechenden Auslegung. Nachdem die mehr oder weniger geknickten, bußfertigen Sünder die Kirche verlassen hatten, sagte ein alter Bauer: «Der Heer kann froo sy, daß er syni Lefitta hät könna us der Gschrift bewääre, sus hette mr s notta nit gfalla la.»

Manchmal ließ er aber auch Milde und Nachsicht walten. Als ein ihn besuchender junger Vikar sich entschuldigte, daß er nicht im schwarzen Gehrock (damals für einen Theologen eine conditio sine qua non) seine Aufwartung mache, sagte er freundlich: «Das macht nüt, wenn nu z Herz schwarz isch.»

Von einer Schwäche war aber auch er selber nicht frei; wahrscheinlich vom genius loci befallen, mischte er unter seine Kraftausdrücke gelegentlich auch nichtpastorale Worte. So sagte er einst zu einem Kollegen: «Wenn ich nur wüßte, woher meine Kinder das verdammte Fluchen haben?», und als der, betroffen, ihn mahnte: «Wie kannst Du so selber gegen das Fluchen predigen?», sagte er treuherzig: «Das han i no nie tue.» —

So überhörte er auch in christlicher Milde die Worte eines Bauernbübleins (das von der elterlichen Hausmetzg einen Korb voll Würste ins Pfarrhaus brachte und die Frau Pfarrer meinte, das sei zu viel): «D Mama häts au gmeint, aber dr Aetti hät gseit, wenn dr Heer nit a vardannta Gyzkraga isch, git er dier au a rächts Trinkgäld.» C. C.

Das Nachtgebet

Wir hatten einen Wiener Buben als Feriengast. In den ersten Tagen war er sichtlich bemüht, den guten Ermahnungen nachzuleben, die er von seiner Mutter auf den Weg bekommen hatte.

Am ersten Abend, als er zu Bett gebracht wird, betet er: «Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe meine Augerln zu ...»

Wir sind gerührt. «Das hescht Du aber schön gsait.»

«Dös is noch gor nix», rühmt er sich, «da sollten S mich erst amol gurgeln hören!» T. R.

Ein städtisches Budget wird verworfen

Warum es denn im Feuer stand?
Weil man zu hoch die Steuer fand. fis